

## Das vierte Wologda

### I–II

Es gibt drei Wologdas: die historische Stadt, die Provinz-Hauptstadt und die Stadt der Verbannung. Mein Wologda ist das vierte.

»Das vierte Wologda« schreibe ich in meinem vierundsechzigsten Lebensjahr ... Ich versuche in diesem Buch, drei Zeiten zu vereinen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – im Namen einer vierten Zeit, der der Kunst. Was überwiegt darin? Vergangenheit? Gegenwart? Zukunft? Wer wird das beantworten?

Als Prosaiker sehe ich mich seit meinem zehnten Jahr, als Dichter seit dem vierzigsten. Prosa bedeutet blitzschnellen Einsatz, blitzschnelle Antwort auf äußere Ereignisse, blitzschnelle Aneignung und Verarbeitung des Gesehenen und Finden einer Formel, das tägliche Bedürfnis nach dem Finden einer Formel, die neu ist und die noch niemand kennt. Die Prosa ist Formel des Körpers und zugleich Formel der Seele.

Poesie bedeutet vor allem Schicksal, Bilanz eines langen geistigen Widerstandes, Bilanz und zugleich Mittel des Widerstandes – jenes Feuer, das sich beim Auftreffen auf die härtesten, tiefsten Felsarten schlagen lässt. Die Poesie ist sowohl Erfahrung, persönliche, sehr persönliche Erfahrung, wie auch der gefundene Weg zur Bekräftigung dieser Erfahrung

– das unbezwingbare Bedürfnis, etwas Wichtiges, vielleicht nur dir selbst Wichtiges auszusprechen und festzuhalten.

Die Grenze zwischen Poesie und Prosa, besonders in der eigenen Seele, ist ganz ungefähr. Sehr oft geht Prosa in Poesie über und umgekehrt. Die Prosa spielt sogar Poesie und die Poesie – Prosa.

Ich habe mit Gedichten begonnen, mit rhythmischem Brabbeln und schamanischem Hin- und Herwiegen, aber das war nur rhythmisierte Schamanenprosa, im besten Fall der freie Vers des »Vater unser«.

Damals konnte ich nicht verstehen, dass die Poesie eine eigene Welt ist, dass die Poesie, die mit dem Lied begann, sich auf die Höhe von Shakespeare und Goethe erhebt und dass keine Arina Rodionowna\* ihre Entwicklung aufhält. Dieser Weg ist unumkehrbar.

Für die schriftliche Rede ist das Lied des Akyn\* nur der Sockel, der Boden, der kultivierte Garten.

Ich schreibe von Kind an. Verse? Prosa? Ich tue mich schwer, auf diese Frage zu antworten.

Auch die Prosa verlangt Rhythmisierung und existiert nicht ohne Rhythmus. Aber das Schreiben als Spezifikum eines blitzschnellen Einsatzes, für den ich meine eigene, persönliche Methode der Verlangsamung, des Festhaltens gefunden habe – und das Verlangsamten der äußeren Welt ist ja der Prozess des Schreibens –, führe ich auf mein zehntes Jahr zurück, auf die Zeit des Aufkommens meines »fantiki«-Spiels\*, meiner literarischen Patienzen, die meine Familie so beunruhigten.

Wologda ist nicht einfach eine Stadt des Großen Nordens, des Nordens mit Großbuchstaben, nicht einfach architektonische Chronik der alten Kirchen. Über lange Jahrhunderte war diese Stadt Verbannungsort oder Fußfessel-Transit für viele Figuren des Widerstands – von Awwakum

bis Sawinkow, von Silwestr bis Berdjajew, von der Tochter des Feldmarschalls Scheremetew bis zu Marija Uljanowa, von Nadeshdin bis Lawrow, von German Lopatin bis Lunatscharskij. Es gibt in der russischen Befreiungsbewegung keine halbwegs bedeutende Figur, die nicht wenigstens drei Monate in Wologda gewesen, nicht im Polizeirevier registriert worden wäre. Und die dann – entweder mit beiden Beinen im fetten, blutgedüngten Boden von Wologda steckenblieb oder diese Wurzeln kappte und floh.

Und dieser klassische Kreislauf der russischen Befreiungsbewegung, Petersburg – Gefängnis – Wologda – Ausland, Petersburg – Gefängnis – Wologda, schuf dann auch über mehrere Jahrhunderte das besondere Klima der Stadt, moralisch wie kulturell. Die Ansprüche an das persönliche Leben, an das persönliche Verhalten waren in Wologda höher als in jeder anderen russischen Stadt.

In Wologda haben immer professionelle Lebenslehrer gewirkt. Von der Bühne: Mamont Dalskij, Pawel Orljonow, Nikolaj Rossow. Das private Stadttheater hielt Kurs eben auf diese Prediger, Propheten und Träger des Guten, nicht des Schönen – auf die fortschrittlichen, progressiven Gastsolisten und nicht auf das Modische, etwa das Künstlertheater. Das Künstlertheater war in Wologda anerkannt, aber lag deutlich abgeschlagen hinter den Stücken von Schiller, Hugo, Ostrowskij und Gogol, die die umherwandernden Berühmtheiten mitbrachten – gastierende Propheten von den hauptstädtischen und Provinz-Bühnen. Der Umstand, dass in Ostrowskijs »Wald« Nestschastliwzew von Kertsch nach Wologda reist, war schon selbst ein Dokument. Denn eben in Wologda konnte ein solcher Gastsolist Verständnis wie Hilfe und Unterstützung finden. Wologda war eine führende Schauspielerstadt, in der die größten Kenner, die größten Kritiker, die größten rus-

sischen Autoritäten lebten – die Gemeinschaft der Wologdaer Verbannten.

Weder Jaroslawl noch Archangelsk noch Samara noch Saratow noch Sibirien – das Östliche und Westliche – hatten diesen besonderen, moralischen Akzent.

Das gilt nicht nur für das Theater.

Es gibt drei Wologdas.

Das erste Wologda sind die angestammten Bewohner von Solwytshchegodsk, Jarensk, Ust-Syssolsk, Welikij Ustjug und Totma, die die Sprache von Wologda sprechen, einen der russischen Dialekte, in denen man statt »schön« »seidig« sagt und im Wort »korowa« (die Kuh) kein Moskauer A und auch kein Nishnij Nowgoroder O spricht, sondern beide »Os« wie »U«, was eine phonetische Besonderheit der typisch Wologdaer Aussprache darstellt. Nicht jeder zugereiste Hauptstädter gewöhnt sich gleich an die Wologdaer phonetischen Spezialitäten. Das erste Wologda ist die vielköpfige Bauernschaft rund um die Stadt: Milchfrauen und Gemüsegärtner, angelockt vom Duft des leichten Verdiensts auf dem Stadtbasar.

Diese nahen und fernen Dörfer des Nordens haben seit jeher ihre eigenen Sünder, eigenen Gerechten, eigenen Karrieristen und Missetäter – der menschliche Typus des Synanthropen\* unterscheidet sich in kaum einer Hinsicht von einem Zeitgenossen, der die Kybernetik oder Goethes Rhythmen studiert. Der Faschismus, und auch nicht nur der Faschismus, hat die vollkommene Haltlosigkeit von Prognosen, die Unsicherheit von Prophezeiungen im Hinblick auf Zivilisation, Kultur und Religion gezeigt.

Aber vor der Revolution hat man eben an diese Unsicherheit nicht geglaubt und sich und seine Nächsten eingelullt mit der baldigen Ankunft des Paradieses – ganz egal, ob des irdischen oder himmlischen.

Die Überraschung der Bauernschaft war nur eine von vielen Überraschungen der Revolution.

Die Revolution trat entschlossenen Schritts ins Dorf und befriedigte vor allem die dörfliche Erwerbssgier.

Die Erwerbssgier der Wologdaer Bauern hatte ihre Besonderheiten. Auf dem Wologdaer Markt wurde immer Milch erster Wahl verkauft. Ob die Welt zerstört war oder nicht, auf den Fettgehalt der Milch wirkte sich das nicht aus. Die Händlerinnen gossen niemals Wasser in die Milch, was den gastierenden Theatermann Boris Sergejewitsch Glagolin außerordentlich erstaunte. Der an alles gewöhnte Petersburger Magen des berühmten russischen Schauspielers reagierte verunsichert auf das ehrliche, christliebende Wologda.

Die zaristische Regierung warb unter Wologdas Rekruten die zuverlässigsten Gefängniswachen, Begleitpostenregimenter und Posten für die Gefängnistürme an.

So wie der Hauswartsberuf in Moskau für Tataren reserviert ist, wie die Leute aus Kaluga Erdarbeiter und die Jaroslawer Händler sind, liegt der Begleitpostendienst von jeher in den Händen der Wologdaer. Die Wologdaer besetzten ihren Platz im Zarenreich, indem sie Gefängnischlösser bewachten und Gefängnischlösser schnappen ließen.

Die Wendung »Wologdaer Begleitposten scherzen nicht gern« ist in die Geschichte der revolutionären Bewegung eingegangen, hat sich der Gefängnistradition eingeschrieben und nach der Revolution bis auf unsere Tage fortgesetzt und das entsprechende Wissen auf die Wächter der Konzentrationslager der zwanziger, dreißiger und vierziger Jahre übertragen.

Ich war verblüfft, als ich in der Zeitschrift »Gewesenes« die Protokolle der Netschajew-Affäre\* las, die Vorbereitung seiner einzigartigen Flucht aus Schlüsselburg. Die gesamte Wache von Schlüsselburg – und sie wurde für die Vorberei-

tung von Netschajews Flucht vor Gericht gestellt – stammte aus Wologda.

Der Fall Netschajew verdient eine ausführlichere Erwähnung.

Netschajew – und das ist ein einzigartiger, einmaliger Fall in der weltweiten revolutionären Bewegung –, ein namenloser Lebenslänglicher der Schlüsselburger Einzelzelle, seines Namens beraubt und in den schwärzesten Karzer Russlands gesteckt, hat nicht nur seine Flucht selbst von innen vorbereitet, sondern ist auch mit dem Exekutivkomitee des »Volkswillens« in Verbindung getreten, er korrespondierte mit diesem Komitee und beriet es. Als die Volkswille-Leute Netschajew befreien wollten, verzichtete Netschajew auf die Flucht zugunsten einer anderen Variante – der Ermordung des Zaren. Auf den Zarenmord konzentrierten sich alle Kräfte des »Volkswillens«. Netschajew selbst sollte in dieser Frage entscheiden, und er entschied zugunsten des zentralen Schlages, was auch zum 1. März 1881\* führte. Netschajew wusste natürlich, dass eine solche Wahl ihn selbst zum Tod verurteilt, denn unweigerlich wird man die Wache verstärken und ihn lebendig nicht hinauslassen. Tatsächlich wurde nach dem Zarenmord und der Verstärkung der Wachsamkeit der Versuch der Soldaten, Netschajews Flucht vorzubereiten, entlarvt und zerschlagen, und Netschajew selbst starb einige Jahre später namenlos den natürlichen Gefängnistod. Die Verschwörung wurde aufgedeckt, die Soldaten vom Militärgericht verurteilt – die Protokolle ihrer Verhöre sind in »Gewesenes« abgedruckt.

Auf welchem Weg konnte denn Netschajew solchen Einfluss auf seine Wächter gewinnen?

Man muss ein außerordentliches Talent Netschajews für die Konspiration, die hypnotische Kraft eines Kenners menschlicher Seelen und Herzen annehmen.

Und dennoch – womit begann Netschajews Tätigkeit in der Schlüsselburger Kasematte?

Schlüsselburg kannte Hungerstreiks und Proteste, die Selbstverbrennung und Selbsterhängung an Laken und Wäsche. Hier übergoss man sich mit Petroleum und zündete sich an, und noch im Sterben an den Verbrennungen riss man den Gefängnisgenerälen die Schulterstücke herunter.

Netschajew verhielt sich anders. Er schlug den Gendarmen-Chef General Potapow mit der Faust ins Gesicht. Mit diesem Schlag schlug er ihm die Nase blutig. Und – wurde nicht erschossen, erschlagen oder erdrosselt.

Drohungen, mit Potapow abzurechnen, begleiteten diese Tat.

Der Fall, der unerhörte Fall, wurde im Wohnheim der Begleitposten stürmisch erörtert.

Niemand hatte eine einigermaßen vernünftige Erklärung. Man erwartete Netschajews Tod – Netschajew blieb am Leben.

»Wahrscheinlich ist er ein Bruder oder Verwandter des Zaren«, das war die einzige Erklärung, die die Begleitposten fanden.

»Wenn das so ist, tatsächlich so ist«, sagten die Begleitposten, »müssen wir vorsichtig sein. Morgen kommt er frei und rächt sich an uns. Macht Kleinholz aus uns.«

Netschajew, ein genialer Mystifikator und Konspirator, musste spüren, dass die Soldaten Angst vor ihm hatten. Jetzt spielte er selbst den Bruder des Zaren. Ein halbes Jahr später trugen die Soldaten seine Briefe in die Freiheit. Slatopolskij, so scheint es, gab ihm die Adresse des Exekutivkomitees und eine Anlaufstelle des Volkswillens. Und die Korrespondenz zwischen Netschajew und den Volkswille-Leuten begann.

Als Aleksandr II. umgebracht war, existierte die Soldatenorganisation noch immer. Netschajew befahl sie noch immer. Aber nach dem Mord an Sudejkin\* kam Starodworskij nach Schlüsselburg, der wichtigste physische Mörder Sudejkins. Starodworskij war während der Untersuchung zum Informanten geworden, und als er nach Schlüsselburg kam, verriet er Netschajew. Netschajew passierte natürlich nichts. Aber seine Wache wurde vor Gericht gestellt, sie bekam *katorga*-Strafen.

Der zeitgenössische Historiker schwieg aus irgendeinem Grund über diese spektakuläre Episode der öffentlichen Ohrfeige für den Gendarmen-Chef Potapow. Potapow schwieg über diese Ohrfeige aus einem sehr einfachen Grund – dem Zaren zu berichten hätte geheißen, sich selbst in eine Lage zu bringen, die zum Rücktritt führt.

Potapow diente dem Zaren noch viele Jahre, und Dokumente über die Ohrfeige erschienen erst in »Gewesenes« – im Jahr 1907.

Also, das erste Wologda ist dörfliche Erwerbsgier und treuer Dienst am Regime.

Zu diesem ersten Wologda gehört auch die unscheinbare nördliche Natur und ebenso die weltbekannte Butter und die berühmte Wologdaer Spitze.

Das zweite Wologda ist das historische Wologda, die Stadt der alten Kirchen, und zugleich ein sehr farbiges Blatt in der russischen Geschichte.

Man muss in vorhistorische Zeiten zurückgehen, um den tiefen Atem des damaligen Wologda zu spüren, die Kraft seiner mächtigen Muskeln, seine – modern gesprochen – Infrastruktur, seine Schlittenwege, seine Flüsse, Anlegestellen und Ankerplätze, Festungen, Klöster und Militärmaga-



zine, die es querenden mächtigen Transport-Arterien des Landes.

Das Russland Iwans des Schrecklichen ist der Norden, Jermak. Peters Russland ist die Ostsee. Nikolajs Russland – das Russland des Südens, des Schwarzen Meeres.

Wologda war auch ein Ort heroischer Schlachten, der Krieg des zweiten Usurpators gegen die Polen spielte sich eben hier ab.

Wologda kannte militärischen Verrat und bittere Niederlagen wie auch fröhliche Siege.

Iwan der Schreckliche wollte Wologda anstelle von Moskau zur Hauptstadt Russlands machen.

Moskau mochte der Schreckliche nicht, und er fürchtete es.

Der Schreckliche war mehrmals in Wologda.

Die Sophienkathedrale, die »Kalte Kathedrale«, wie sie in unserer Familie hieß, wurde zu Ehren des Zaren gebaut, und der Schreckliche war bei der Kirchweihung anwesend.

»Kalt« hieß die Kathedrale, weil sie die einzige Kirche in Wologda war, in der es keine Heizung gab. Beten konnte man in der Kathedrale nur im Sommer. Darum stand daneben eine andere Kathedrale, mit Öfen, wärmer, und dort betete man auch.

Oster- und Weihnachtsgottesdienste fanden in der »warmen« Kathedrale statt, erst im Sommer öffnete man die Eisentüren der Sophienkathedrale, und mit dem ersten Schnee sperrte man sie wieder zu.

Pfingstsonntag und Pfingstmontag wurden die Gottesdienste in der Kalten Kathedrale gehalten.

Schwindelerregende Säulen hoben den ausgemalten Himmel in die Höhe, die gewaltigen Posaunen der Engel alarmierten meinen Kinderhimmel und riefen zu außerordentlichen irdischen Taten.

Die Engelsposaunen bedeckten den ganzen Himmel. Die Zwischensegmente füllten Fresken, die berühmten Fresken der Rubljow-Schule\*: Fürsten und Kirchenväter.

Am Altar stand eine gewöhnliche alltägliche Ikonostase, die die Heiligen und Krieger auf den Fresken und Säulen verdeckte und verstellte.

Beten musste man nicht zu den Fresken, sondern zu den Ikonen, vor denen Tausende Kerzen brannten. Als Kind schaute ich manchmal doch nach oben – zum Fuß des Engels, aus dem ein Stein herausgefallen war.

Die Überlieferung besagte, dass dem Schrecklichen während des Gottesdienstes ein Ziegelstein auf den Fuß fiel, der sich aus dem Fuß eines Engels in der Deckenmalerei der Kirche gelöst hatte. Der Ziegelstein zerschmetterte dem Zaren den großen Zeh. Der Schreckliche, von dem Zeichen erschreckt, änderte seine Entscheidung – Wologda wurde nicht russische Hauptstadt.

Nicht, dass man in Wologda keinen so kühnen Chirurgen gefunden hätte, der dem Zaren den zerschmetterten Zeh amputiert hätte. Die Bedeutung solcher schrecklichen Zeichen im Leben jedes Herrschers, erst recht eines russischen Selbstherrschers, ist nicht zu unterschätzen. Genau so, wie im Lied gesungen, stand die Sache auch.

Und es spielt hier keine Rolle, ob der Schreckliche ein Freigeist war oder ein Sklave der Religion seiner Zeit. Kein Politiker hätte an einem solchen Ereignis vorbeigehen können. Der Ziegelstein, der während des Gebets auf den Zarenfuß fiel, war ein deutlicher Rat, und kein Zar der Welt, von König Salomon angefangen, kein Politiker hätte sich dem entziehen können.

Der Zar verließ Wologda nicht aus einer eigenen Laune, sondern um Volkes Meinung Rechnung zu tragen. Weder mein Vater noch der Schreckliche waren abergläubisch. Sie

dachten einfach an die Publicity und vermieden es eben in diesem irdischen Sinn, die Vorsehung zu versuchen.

Ich war viele Mal in dieser Kirche, denn wir wohnten nebenan, im Haus der niederen Kathedralengeistlichkeit. Ich erinnere mich an das schwarze Loch in der Decke. Die Bresche – die Spur, die der Stein im Kirchenhimmel hinterließ. Diese Bresche am Fuß des Engels wurde viele Jahrhunderte gehütet.

Die Sophienkathedrale ist die kalte Kirche, und selbst im offiziellen Schriftverkehr und in Zeitungskorrespondenzen jener Zeit wurde sie Kalte Kathedrale genannt, groß geschrieben – als wäre das der offizielle Name der zu Sophias Ehre errichteten Kirche.

Mein kindliches Hirn hat das Wort »Sophia« nicht reflektiert, aber festgehalten. Die Kalte Kathedrale war vollkommen ausreichend nicht nur für kindliche Erinnerungen.

Es ist eine düstere, wenn auch schöne Kirche, sie hat keine seelische Wärme.

Die gelben Engelsposaunen sind so groß und so alarmierend, dass sie die gesamte Decke, die gesamte Kirchenkuppel ausfüllen und sofort kundtun, dass das Jüngste Gericht naht – ob in seiner irdischen oder apokalyptischen Essenz war für die Kirche, für die höhere und niedere Geistlichkeit, für die Betenden und wahrscheinlich auch für Gott völlig gleich.

Alarm ist Alarm, Signal ist Signal.

Die Rubljowschen oder aus Rubljows Umkreis stammenden Fresken füllten die ganze Kirche aus, und das Wesen der Rubljow-Schule liegt in ihrer Geerdetheit, dem Vermischen von Himmel und Erde, Hölle und Paradies.

Und tatsächlich, nicht die Töne dieser gelben Engelsposaunen rufen, tremolierend, zusammen; die irdischen Menschen selbst – näher am Eingang (er ist auch der Ausgang) – sind schon postrubljowsche Motive. Paradies und Hölle drängen

sich um den Ausgang, und die Kirche selbst ist in der Macht der Engelsposaunen, des Alarms des Jüngsten Gerichts.

Um die Ikonenmalerei der Kalten Kathedrale auszugleichen, abzumildern, steht daneben die warme, gemütliche Winterkathedrale – wo es uninteressant ist –, geschützt vor allen Winden und Wettern, vor aller Meteorologie. Hier sind die Decken niedrig, die Ecken gerundet, die Ikonen schüchtern, die Lämpchen halb abgeblendet. Keinerlei Engelsflügel gibt es in dieser Kathedralenkirche, mit ihrer Architektur und den Ikonen gründet sie auf dem Rückzug vom Himmel und der zu ernsten Strenge der Kalten Kathedrale. Hier ist alles Gegenwart, an Altem nicht mehr als die Staatsbank und die Amtsbehörden.

Es gibt in der Nähe keine Bauten, die sich mit der Kalten Kathedrale vergleichen könnten. Doch in einer der Straßen der Stadt steht eine Holzkirche, ein architektonisches Juwel, das Kishi\* gleichkommt, die Kirche des Heiligen Warlaam von Chutyn, des Schutzherrn von Wologda. Nach diesem Heiligen wurde auch ich, 1907 geboren, genannt. Nur habe ich aus eigenem Willen meinen Namen Warlaam in Warlam verändert. Aus lautlichen Gründen schien mir der neue Name schöner, ohne das zusätzliche »a«.

Diese Kirche ist ein klassisches Denkmal der russischen Architektur des 17. Jahrhunderts.

Dass der Vater mich nach dem Schutzherrn von Wologda nannte, ist auch ein Tribut an das Dekorative, die Neigung zur Publicity, die in meinem Vater immer lebendig war.

In Wologda lebte viele Jahrzehnte Batjuschkow, der große russische Dichter und verrückte Syphilitiker. Viele Jahre verbrachte er in psychischer Zerrüttung und ist im Kloster Priluki beerdigt – sieben Werst von Wologda.

Mein Vater hat mir niemals von Batjuschkow erzählt, obwohl an Batjuschkows Haus, in dem sich das Mariinskij-

Mädchengymnasium befand, das meine Schwestern besuchten, eine große Gedenktafel hängt, die ich mindestens zehnmal am Tag lesen konnte, denn das Gebäude liegt zweihundert Meter von unserem Haus.

Daraus schließe ich, dass mein Vater Gedichte nicht mochte und sich vor ihrer dunklen Macht fürchtete, die der Vernunft und vor allem – dem gesunden Menschenverstand fern war. Darum gelang es mir erst als Erwachsenen, mit eigenen Lippen und eigener Kehle zu wiederholen: »O Herzgedächtnis, stärker bist du, als des Verstandes trauriges Gedächtnis«\*, aber auch seine erstaunliche, vorpuschkinsche Sprachmacht zu begreifen – eine freiere als bei Puschkin, ungezügelter und die überraschendsten Entdeckungen bergend. Hätte es Puschkin nicht gegeben, die russische Poesie stünde mit Batjuschkow, Dershawin und Shukowskij – an ihrem Platz. Lermontow hätte es vielleicht nicht gegeben. Aber gegen Batjuschkow, Dershawin und Shukowskij wäre Lermontow kein so empfindlicher Verlust für die russische Poesie.

Das ist keine Schmähung Lermontows, keine Schmähung der Puschkinschen Plejade! Aber die vorpuschkinschen Poeten haben alles, was russischen Namen einen Platz in der Weltliteratur gibt.

Auf die Höhen Iwans des Schrecklichen ist Wologda niemals zurückgekehrt.

Peter I. schlug mit dem Bau von Petersburg einen völlig anderen Kurs ein: »mit festem Fuß am Meere stehen«\* – an der Ostsee. »Nach hundert Jahr'n die junge Stadt ...« Nach hundert Jahren schaffte es ein anderer bedeutender russischer Kaiser, »mit festem Fuß am Meer zu stehen« – am Schwarzen Meer.

Die Errichtung des Russischen Reiches, von Peter begonnen, wurde von Nikolaj abgeschlossen.

Nikolaj I. ist eine von den Historikern wie den Schriftstellern, diesen Richtern der Historiker, wenig gewürdigte Figur. Er hat Fehler gemacht – das lernen wir stündlich und täglich nur darum, weil wir an Herzen und Lew Tolstoj geschult sind. An den Dekabristen und nicht an Nikolajs Strategie. Dass Nikolaj ein Dekabrist ohne Dekabrismus war – die Eisenbahnstrecken, das angreifende Russland, die Abschaffung der Leibeigenschaft als Vorhaben eines äußerst tatkräftigen international handelnden Politikers – all das ist vergessen.

Anders als Napoleon irrte sich Nikolaj nicht in der Einschätzung der Rolle der Dampfmaschine.

Nikolajs Verhältnis zu Puschkin und sogar zu den Dekabristen war in Wirklichkeit anders, als die uns von klein auf eingetrichterten Episoden. Nikolaj ist eine Figur, deren historische Rehabilitierung noch aussteht.

Eine zeitgenössische Historikerin (Pirumowa) äußert sich über Nikolaj so: »Wie auch immer, aber an Verstand mangelte es diesem Kaiser nicht.«

Als er Petersburg baute, behielt Peter den Norden im Blick. Das Stroganow-Haus hielt bis zur Revolution gewisse Handelspositionen in Solwytshegodsk wie in Wologda.

Peter richtete Wologda auf Petersburg aus – der Hochschuleintritt der Wologdaer eben an den Ostseeufern wurde zur Tradition. Moskau wurde für die Wologdaer zur peripheren Hauptstadt, einer Zuflucht für Pechvögel und Griesgrame wie Tschaadajew, die Geschichte Russlands entschied sich auf dem Newskij Prospekt\* in all ihren Überraschungen – in den Bomben, in den Schüssen, in den Kirchenprozessionen und den Streiks.

Erst in den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts kehrte Wologda zu seiner vorpetrinischen Position zurück, eher in Iwans des Schrecklichen als in Peters Infrastruktur.

Wologda war Provinz für Petersburg wie für Moskau, doch für Petersburg war es eine weniger periphere Stadt, eine Stadt, in der die politischen Figuren der Zukunft nach stürmischem Lauf durchatmen konnten. Und das war das dritte Wologda.

Das dritte Wologda ist geistig und zum Teil auch physisch und materiell auf den Westen ausgerichtet, auf beide Hauptstädte, Petersburg und Moskau, und auf das, was hinter diesen Hauptstädten steht, auf Europa und die Welt groß geschrieben.

Dieses dritte Wologda in seiner lebendigen, realen Gestalt bildeten immer die Verbannten, aus moralischen wie aus physischen Gründen. Für diese Verbannten, über wie viele Generationen sie auch in der Stadt gelebt haben, war Wologda nur ein Gefängnisstransit, eine Verbannungsetappe ihres anstrengenden Lebens.

Eben die Verbannten brachten in das Klima von Wologda die Kategorie der Zukunft ein, die, wenn auch utopisch und dogmatisch, doch den Nebel der Unbestimmtheit zurückwies – im Namen der Morgenröte der Hoffnungen.

Diese Zukunft Russlands war in Wologda schon Gegenwart – in den philosophischen Diskussionen der Zirkel, in Disputen und Vorträgen.

Diese Hoffnungen erfüllten sich immer und erfüllten sich schnell – die Verbannten flohen, man brachte sie von der Flucht zurück, und alles begann von vorn.

Eben aus Wologda holte German Lopatin Lawrow herbei, damit jener an den Barrikadenkämpfen der Pariser Kommune teilnehmen konnte – mit der Eisenbahn Wologda-Petersburg. Lopatin wartete in Wologda lange auf einen Zug und hätte die Sache beinahe verdorben.

Aber die Züge fuhren nicht langsamer. Im Gegenteil, die Züge fuhren nun öfter, die Strecke von der Hauptstadt nach

Wologda schrumpfte immer mehr. Zu fliehen wurde immer leichter und immer verlockender.

Jene Verbannten, die nicht flohen, wurden auf Antrag freigelassen. In die Hauptstädte zurückzukehren war leicht. Sein ganzes Leben wollte in Wologda keiner der Verbann-ten zubringen und tat es auch nicht.

Und diese Ausrichtung auf den Westen ist es, die das dritte Wologda hervorbringt, das Wologda der Verbannten – der ehemaligen, gegenwärtigen und künftigen. Solche Saa-ten gehen immer auf.

Der Boden ist zu reich und fett und blutgetränkt, im buchstäblichen wie im übertragenen Sinn.

Die Dispute unter den Verbannten sind nicht Dispute über den Zeh Iwans des Schrecklichen, sondern über die Zukunft Russlands, über den Sinn des Lebens.

Die Zeitweiligkeit der Verbannung ersetzt nicht die Zeitweiligkeit des irdischen Lebens, die Freidenkerei blüht in Wologda in leuchtender Blüte – als Freidenkerei eines Jef-ferson, eines Franklin.

Einen Vortrag über die zeitgenössischen, revolutionären Bewegungen kann jeder Wologdaer Verbannte durchaus fachkundig halten – auf der Höhe der neuesten philosophi-schen, religiösen und ökonomischen Strömungen.

Die Politik wirkt hier, wie immer, als Hebel der allgemei-nen Kultur. Wologda weiß Bescheid über Blok, über Bal-mont, über Chlebnikow, ganz zu schweigen von Gorkij oder von einem Abgott der russischen Provinz wie Nekrassow. Herzens »Glocke« – und nicht nur »Wer ist schuld« – findet reißenden Absatz.

Naturgemäß kehrte mein Vater, ein Schamane und Sohn eines Schamanen\*, nach zwölf Jahren Dienst im Ausland als europäisch gebildeter Mensch zurück, kehrte zurück nicht ins erste Wologda, woher er stammte, nicht ins zweite, das



historische, in dessen Namen zu sprechen er schon gelernt hatte, sondern ins dritte Wologda, das Wologda der Befreiungsbewegung. In dieses dritte Wologda ging der Vater mit all seinen Bekanntschaften, Interessen, Beziehungen und Idealen ein, nach seiner Rückkehr aus Amerika 1905\*, zwei Jahre vor meiner Geburt. Schon der Plan meiner Geburt ist von einem anderen Menschen diktiert als diesem Geistlichen, der im vorigen Jahrhundert auf die Aleuten-Inseln aufbrach.

Ich war kein Experiment meines Vaters, ich war der Einsatz, der Bauer in seinem Spiel – Schachspielen konnte mein Vater nicht, sonst würde ich einen anderen Vergleich verwenden –, keinesfalls eines Glücksspiels, sondern einer kalkulierten, durchdachten, vernünftigen siegreichen Partie.

Und es ist nicht die Schuld meines Vaters, dass die Kräfte, auf die er traf, zu unerwartet waren, ihre Dimensionen ließen sich in keinem politischen Klub ermitteln.

Selbst Dostojewskij, der vieles ahnte, ging nicht ein auf die praktische Lösung dieser theoretischen Frage.

Mein Vater befasste sich wenig mit Dostojewskij, mit der schönen Literatur überhaupt. Positivist bis ins Mark, glaubte er keiner Prophezeiung. Im Gegenteil, Prophezeiungen beleidigten seinen Verstand – der Vater brauchte keine Prophezeiungen. Darum hat er von der Zukunft nichts erahnt ... Er bildete in sich nur Neigungen und Begriffe, versuchte nach diesen Begriffen zu leben und andere irgendwie zu unterrichten.

Wologda hatte eine weitere wichtige Seite. Dort begründete man quasi eine »Pflichtschule«, das »Techminimum der Revolution«, in der Sprache der 30er Jahre gesprochen. Diese Pflichtschule war vielleicht auch mehr als ein Technikum, so etwas wie ein Gymnasialdiplom.

Wologda war eine leichte Verbannung, und zugleich verpflichtend, quasi eine Ehre und abhängig vom Verbannten selbst.

In dieser Leichtigkeit – die Verbannung konnte jederzeit abgebrochen werden auf Antrag des Verbannten, außerdem die Nähe der Hauptstädte, eine Nacht bis Moskau, eine Nacht bis Piter\* – lag für die liberalen höchsten Beamten eine statistische Rechtfertigung. Denn in Gefängnisanstalten steht die Statistik immer hoch im Kurs.

Wie viele wurden verbannt – soundso viele. Der Kampf wird also geführt. Und wohin wurde verbannt? Nach Wologda. Die Zahlen beruhigten die Obrigkeit und freuten die Liberalen.

Vergleichen Sie Wologda nicht mit Sibirien. Wologda – das ist Moskau und Petersburg. Nur sprechen Sie vor den Chefs nicht davon.

Die Wologdaer Verbannung war ein formaler Bescheid der liberalen zaristischen Minister vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Darum auch verging in Wologda kein Tag ohne Referate, Dispute und Diskussionen.

Natürlich hatte Wologda, wie jede Verbannung, seine Dramen, seine Führer und Propheten, seine Scharlatane.

Aber ich schreibe weder eine Geschichte der Revolution noch eine Geschichte meiner Familie. Ich schreibe die Geschichte meiner Seele, nicht mehr.

Jedoch: die Öffentlichkeit dieses dritten Wologda, seine Orientierung am Globalen und an der Gegenwart bringt in der nordrussischen Stadt ein besonderes Land hervor.

Dieses dritte Wologda hat seine Geschichte nicht geschrieben, wie das Nertschinsk, Akatuj\* und – im weiteren Sinne – Sibirien getan haben.

Für die russische Befreiungsbewegung ist Wologda eine Art Barbizon\* der französischen neuen Malerei.

Das dritte Wologda war ganz im lebendigen Kampf, atmete tief die Luft beider Hauptstädte. Es stärkte seine Kräfte mit den tradierten Muskeln der Suche nach dem Sinn des Lebens und einer Antwort auf die ewigen Fragen.

An Enthusiasten fehlt es in keiner russischen Generation.

Während meiner Jugend hörte ich einen Vortrag von Wladimir Aleksandrowitsch Posse – auch eines der Gerechten des vergangenen Jahrhunderts. Der Vortrag selbst hieß auch so: »Was ist der Sinn des Lebens?«. W.A. Posse war nur einer unter Hunderten, unter Tausenden anderen.

All diese Reden richteten sich eben an das dritte Wologda. Die Traditionen der Stadt waren in diesem Sinn außergewöhnlich fruchtbar. Und obwohl es nicht Posses Vortrag war, der mich veranlasste, über den Sinn des Lebens nachzudenken – Posse kam ein wenig zu spät –, hörte ich ihn doch mit großer knabenhafter Aufmerksamkeit und Ehrfurcht.

Posse war ein grauhaariger rotwangiger alter Herr in Samtjacke, der mit den dünnen kurzen Armen über dem die Luft anhaltenden Saal des Mädchengymnasiums fuchtelte.

An Wegen zur Behauptung des Guten unterbreitete Posse sehr viele, zu viele für so einen jungen Dogmatiker wie mich.

Das dritte Wologda wusste Lösungen für jeden Geschmack. Das dritte Wologda gründete Volkslesesäle, Bibliotheken, Zirkel, Kooperativen, Werkstätten und Fabriken.

Jeder abreisende Verbannte, das war Tradition, spendete seine immer riesige Bibliothek in den Fundus der Städtischen Öffentlichen Bibliothek – auch dies ein Gemeinschaftsunternehmen und ebenfalls der Stolz der Wologdaer.

Textgrundlage:

Varlam Šalamov, Sobranie sočinienij v šesti tomach

Tom 4 Avtobiografičeskaja proza

Sostavitel' Irina Sirotinskaja

Moskva TERRA Knižnij klub 2005

© Varlam Šalamov, nasledniki

Für die Erzählungen »Das Berdan-Gewehr« und »Wörishöffer«:

© Varlam Šalamov: Vospominanija, Izdatel'stvo »AST«, Moskva 2003

© Für die Photographien: Mit freundlicher Genehmigung des Russischen Staatlichen Literaturarchivs Moskau (RGALI: 2596-1-76-1; 2596-1-75-1; 2596-1-74-2; 2596-1-75-3; 2596-1-76-5; 2596-2-64-214; 2596-1-75-4)

*www.warlamschalamow.de*

Copyright der deutschen Ausgabe:

© MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,

Göhrener Straße 7, 10437 Berlin. [www.matthes-seitz-berlin.de](http://www.matthes-seitz-berlin.de)

Erste Auflage 2013. Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung unter Verwendung einer Photomontage von

Falk Nordmann, Berlin, Motiv: Kathedrale, Wologda

Druck & Bindung: Friedrich Pustet GmbH, Regensburg

ISBN 978-3-88221-053-8